

erscheint täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 10 fl. — fr.
Daherjährig . . . 5 " — "
Vierteljährig . . . 2 " 50 "
Monatlich . . . " 85 "

Mit Zustellung ins
Haus, monatlich 1 " — "
Eingetragene Nummern 5 fr.

Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 7 fl. — fr.
Daherjährig . . . 3 " 50 "
im Ausland:
Halbjährig . . . 9 fl. — fr.
Daherjährig . . . 4 " 50 "

Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurück-
geschickt; unfrankirte Briefe nicht an-
genommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserte
werden in der Administration
dieses Blattes (Bürgergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expediti-
onen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger, in Wien: A. Oppelk,
Haasenstein & Vogler, R. Radolf,
Möller, M. Dukas, H. Schallek,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haasenstein
& Vogler; in Frankfurt a/M.:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Danbe & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen
Carmonbelle kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 fr., das
zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
5 fr. 8. B., excl. der Stempel-
gebühr à 30 fr.

Abonnements-Bureau: In Media bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Olkitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 88.

Hermannstadt, Mittwoch den 17. April 1895.

111. Jahrgang.

Die anglo-französischen Reibungen in Afrika.

London, 11. April.

Das ein großes Colonialreich, wie das britische, an mehr als einem Punkte seine Schwäche hat und verwundbar ist, ist selbstverständlich. Auch kommt es zeitlich wenig auf das sogenannte gute Gewissen an, mit dem es erworben ist, da der Mangel daran in Fragen des öffentlichen Rechtes ja gerade den „großen“ Staatsmann ausmachen soll. Dieß man nun aber jetzt so fleißig zu hören geht die vielen Kilometer mit Betrachtungen über die anglo-französischen Reibungen bedruckten Papiers, die dem diplomatischen Quell Grey's Panotauz ihre Entstehung verdanken, so muß sich die längst gehegte Vermuthung bekärten, daß die Fähigkeit, Realpolitik mit offenem Blicke zu treiben, den hiesigen Berufspolitikern nachgerade ganz abhanden gekommen ist.

Wir müssen recapituliren. Der Senator Herr von Lamazelle interpellirt den Minister des Auswärtigen, Panotauz, im französischen Senat über drei Punkte, welche das Sündenregister der britischen Colonialpolitik schon lange schwer belasten. Der erste Punkt betrifft die Mißhandlung der französischen katholischen Missionäre in Uganda, wofür die nicht ganz einwandfreie Geschäftsabrechnung der East Africa Company verantwortlich sei und wofür die englische Regierung schon dem verstorbenen Minister Delville Schadenersatz zugesprochen habe. In Westafrika sei, zweitens, Lieutenant Wilson von der königl. Niger-Gesellschaft seines Dampfers beraubt worden, seine Handelsniederlassungen seien zerstört und ihm seien 12,000 Pfund Sterling weggenommen worden. Der dritte und wundeste Punkt endlich betrifft die von Gladstone so emphatisch verkündigte und so hartnäckig in immer weitere Ferne geschobene, von immer willkürlicheren Bedingungen abhängig gemachte Räumung Egyptens. Dies das Sprungbrett, von dem aus Herr Panotauz der so energisch klingenden, von dem englischen Ministerialrathe sorgsam vorbereiteten Erklärung des Parlamentssecretärs für das Auswärtige, Sir Edward Grey, die Sudan-Frage betreffend, zu antworten unternimmt. Nun, diese Antwort des Herrn Panotauz wird als Mißverständniß der Diplomatie gepriesen und ist es auch insofern, als er sich enthält, viel mehr zu geben, als eine geordnete Zusammenstellung der laut und feierlich gegen England zugehenden Thatsachen. Wenn nun Gladstone nach dem Tode des Generals Gordon im Namen Egyptens den Verzicht auf den Sudan auspricht, dieser Verzicht durch eine Unterhaus-Abstimmung die Rechtsform annimmt und jetzt föhlich der politischen Erbe des Ministers, das Cabinet Rosebery, das Ziel der auf dunklen Wegen dem oberen Nilthal zustrebenden französischen Expedition als ein völkerrechtswidriges hinstellt, indem er das Gebiet, worauf in aller Form Reichthum Verzicht geleistet worden, als in die britische Einflusssphäre gehörend bezeichnet: so ist das zwar ein ungeheurer Wortbruch, der das Gewissen John Morley's oder mancher Privatperson im britischen Weltreich beschweren mag, aber weder die öffentliche Meinung, noch die in ihrem Sinne geführte auswärtige Politik des Landes bestrift. Denn bis auf Babouche's „Truth“, die sich um des Principes willen genirt säßt und das „Daily Chronicle“ und andere arbeitertreudliche Organe, die für Leser schreiben, denen die hohe auswärtige Politik eine Luxusbeschäftigung privatistischer Gentlemen ist, ist auch England noch lange nicht so sehr demokratisirt, um in den Kämpfen der auswärtigen Politik etwas Anderes, als Interessenkämpfe zu sehen, die mit allerhand Witten und Kniffen und, im Nothfalle, mit brutaler Gewalt entschieden werden müssen. Nun aber, da Rußland in den Grenzen Indiens, wo das in diesen Tagen bekannt gewordene britisch-russische Panir-Abkommen doch eingestandenemmaßen ein Provisorium höchst zweifelhaften Wertes, also ein wenig belangreiches, neues Blatt Papier ist, und im fernem Osten, bei den chinesisch-japanischen Händeln Schach bietet, nun von Frankreich am Niger, in Egypten und am oberen Me-Kong England auf den Busch klopfen, um von den übrigen Frictionsmöglichkeiten am Bosphorus, in Kleinasien und anderen Orten zu schweigen: nun gebietet es dem britischen Löwen an Vertrauen an seine Macht und er verlegt sich auf's Maulen und Trogen, dahinter nichts steckt und

womit er weder dem russischen Bären, noch dem müthigen Gallier Angst macht. So werden die Verträge, aller Berechnung nach, nicht für den Casus belli sorgen, wohl aber dafür, daß England schließlich Schrittweise zum Bactrien, zur Nachgiebigkeit gezwungen werden wird. Daher jene Nervosität in der Volksvertretung, daher der gereizte Ton in der Presse.

In der That concentriert sich das Hauptinteresse auf die ägyptische Frage. Am oberen Me-Kong amlet eine geographische Unterdrückungscommission, die schon eine Art neutraler Zone herstellen wird, wenigstens für absehbare Zeit. Schimmer schon steht es zwar am Niger. Hier will eine englische Gesellschaft den Handel monopolisiren und das werden sich die Franzosen auf jeden Fall verbitten. Die Sierra-Leone-Frage ist geregelt. Bleibt also immer wieder Egypten. Aber diese ägyptische Spinnung läßt sich am besten auf Umwegen lösen, d. h. indem man darauf besteht, sämtliche Differenzpunkte auf einmal und gründlich zu lösen. Das thut aber der französische Minister, und das bringt die ministeriellen „Daily News“ außer Gefährlich. In der Diplomatie, schreiben sie tiefinnig, ist Verzug immer gefährlich. Unser Auswärtiges Amt wird ohne Zweifel bemerkt haben, daß Herr Panotauz es für die Verschleppung in dem Zustandebringen einer Verständigung in der Nilfrage verantwortlich macht. Wir vermüthen jedoch, daß der Verzug eine Folge des neuen Systems ist, verschiedene Differenzen im Zusammenhange mit einander zu regeln, anstatt sie einzeln nach der Besonderheit des Falles und wann sie sich einstellen, zu behandeln. Dafür ist die französische Diplomatie und nicht die englische verantwortlich. Nun weiß man's. Aber das hindert Herrn Panotauz nicht, an mehreren empfindlichen Punkten zugleich den Daumen aufzubrüden und dadurch die Verlegenheit des Gegners zu erhöhen. Im Wortgefechte selbst blieb er natürlicher Sieger. Der Sudan ist tatsächlich, nachdem Egypten darauf verzichtet hat und seit Emin Paschas Abgang fast kein Europäer im Reiche des Mahdi sich befindet, freies Land, und wenn Herr Panotauz erklärt, der Sultan, als der oberste Souverain des Reiches, gab diesem, als er ihn mit dem Pharaonenlande belehnte, kein Verfügungsrecht über türkische Territorien, so ist das eine höchst erweiternde Umschreibung des Factums. Ganz treffend also überseht sich ein englisches Blatt die französische Auffassung der Sache, indem es die drei Möglichkeiten aufstellt: der Nil ist entweder türkisch, oder britisch, oder französisch. Die erste Möglichkeit ist ein Popanz in Worten, und die zwei anderen bedeuten, daß vom oberen Nilthale aus, der sogenannten britischen Einflusssphäre aus, deren geographische Begrenzung Sir Edward Grey neulich leider zu präcisen unterlassen hat: daß von hier aus entschieden werden soll, was an der berichtigten Erklärung nach dem Bombardement Alexandrias, daran ist, daß die Besetzung Egyptens nur vorübergehend sein werde.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 16. April.

In dem lehtigen abgehaltenen Ministerrathe, welchem sämtliche Minister beiwohnten, referirte Ministerpräsident Baron Banffy über mehrere Angelegenheiten, mit denen seine jüngste Reise nach Wien im Zusammenhange stand.

Uch Tage nach Ostern werden schon einzelne Commissionen des Abgeordnetenhauses ihre Thätigkeit aufnehmen. Die Unterrichtscommission wird am 22. d. zusammentreten, um die Venderungen, die das Magnatenhaus am Gesetzentwurf über die freie Ausübung der Religion vorgenommen hat, in Beratung zu ziehen, und am demselben Tage Nachmittags 5 Uhr wird die Rechtscommission diesen Gegenstand verhandeln. Am 23. d., Nachmittags 5 Uhr, soll die Wehrcommission eine Sitzung halten, für welche der Gesetzentwurf über die Abänderung mehrerer Paragraphen des Militär-Einquartierungsgegesetzes vom Jahre 1879 auf die Tagesordnung gestellt ist. Da dieser Gesetzentwurf nur die Abänderung mehrerer Paragraphen enthält und die übrigen Paragraphen des Ein-

quartierungsgegesetzes in Kraft bleiben sollen, ist der Wunsch laut geworden, die neuen Paragraphen zwischen die in Geltung bleibenden alten Paragraphen einzufügen und auf diese Weise ein neues Gesetz zu erlassen, das alte Gesetz von 1879 aber ganz außer Kraft zu setzen; jedenfalls wären dann die in Geltung bleibenden alten und neuen gesetzlichen Bestimmungen über das Einquartierungswesen übersichtlicher, als wenn stets zwei Gesetze in Betracht gezogen werden müßten.

In den öffentlichen Sitzungen des Abgeordnetenhauses wurde bekanntlich wiederholt zur Sprache gebracht, daß der Ausschuss zur Beratung der Vorlage über die Gerichtsbarkeit der Curie in Wahlfachen seine Thätigkeit noch immer nicht beendigt hat, so daß der Ausschuss dem Hause seinen Bericht über diesen bereits vor mehr als drei Jahren eingereichten Gesetzentwurf noch immer nicht unterbreiten konnte. Demzufolge hat sich der Präsident des Hauses veranlaßt gesehen, an den genannten Ausschuss eine urgierende Forderung zu richten, und es ist zu hoffen, daß der Ausschuss seinen Bericht über den erwähnten Gesetzentwurf in nicht allzu ferner Zeit, eventuell noch vor Beginn der Sommerferien, einreichen wird.

Einige Mitglieder der äußersten Linken beabsichtigen, im Abgeordnetenhaus neuerdings einen Antrag in Angelegenheit der Jnarticulirung der Verdienste Ludwig Kossuth's einzubringen. Bekanntlich hat das Abgeordnetenhaus in dieser Angelegenheit bereits vor einem Jahre entschieden. Aus diesem Grunde konnten jene Petitionen, welche in derselben Angelegenheit eingebracht und vor Kurzem erledigt wurden, im Sinne des §. 195 der Hausordnung in derselben Session nicht meritorisch in Verhandlung gezogen werden. Jetzt, da eine neue Session dieses Reichstags-cyclus eröffnet wurde, steht der neuerlichen Discussion dieser Frage vom Gesichtspunkte der Hausordnung nichts im Wege, so daß der bezügliche Antrag, wenn er eingebracht wird, wieder Gegenstand eines Beschlusses bilden kann.

In Verbindung mit den bevorstehenden Beratungen über das gemeinliche Budget sind verschiedene Mittheilungen über außerordentliche Credite in Umlauf gesetzt worden, welche der Kriegsminister in Anspruch nehmen werde, sowie über Gewehrbestellungen, welche das Kriegsministerium bereits effectuirt haben soll. Dem gegenüber wird in der „N. Fr. Pr.“ nochmals constatirt, daß der gesammte Vorkantlag für das Jahr 1896, wie er bisher abgefaßt ist, keine exorbitanten Forderungen der Heeresverwaltung enthält. Die Mehrauslagen für die Armee beziffern sich, wie schon einmal gemeldet, auf rund vier Millionen Gulden, eine Erhöhung, wie sie seit einer Reihe von Jahren regelmäßig wiederkehrt ist. Das Kriegsministerium habe bisher weder in Steyr, noch bei der ungarischen Waffenfabrik auch nur ein einziges Gewehr bestellt, da die Heeresverwaltung von dem Grundsatze ausgeht, keine Bestellung zu machen, für welche nicht in dem bereits votirten Budget die ganze Bedeckung vorhanden ist. Dagegen sei es richtig, daß das Kriegsministerium schon während der Amtsführung des verstorbenen Ministers Freiherrn v. Bauer sich mit dem Gedanken beschäftigt, für die Reservevorräthe noch etwa 180.000 Mannlicher-Gewehre in Steyr und Budapest zu bestellen, und daß auch der gegenwärtige Kriegsminister v. Krieghammer dieser Absicht näher getreten ist. Die Bestellung wird auf eine Reihe von Jahren ausgedehnt und die erste Rate in das Budget pro 1896 eingestellt. Nachdem ein Mannlichergewehr 34 fl. kostet, beträgt der Bedarf für die Gewehre etwas mehr als sechs Millionen Gulden, welche Summe in den nächsten Jahren im Rahmen des Budgets und nicht als besonderer Credit ihre Bedeckung finden wird. Es werden derzeit in den Waffenfabriken in Steyr und Budapest Versuch gemacht, welche die Herstellung eines leichteren Schatzes und eines stärkeren Beschusses bezwecken, die sodann, wenn sie sich bewähren, bei der neuen Bestellung zur Anwendung gelangen sollen. Die ungarische Waffenfabrik werde bei derselben gewiß nach den vom Kriegsministerium ertheilten Versicherungen participiren.

Feuilleton.

Ungarn.

Erzählung von F. Krnefeldt.

(1. Fortsetzung.)

„Da haben wir's!“ rief der Affessor. „Ich habe mir immer gedacht, daß dergleichen hinter der Sache steckt und mich lange gewundert, daß das Criminalgericht dem Herrn Baumeister nicht einmal etwas genauer in die Karten geblickt hat.“

„Aber Sie kennen ja den Baumeister gar nicht,“ wandte Elstäter ein.

„Ich habe ihn nie gesehen,“ war die Antwort, „mich aber, seit das Verschwinden der Frau so viel Staub aufgewirbelt hat, doch etwas eingehender um ihn kümmern. Er soll die Frau ihrem Vater, einem sehr reichen schwedischen Grundbesitzer, entführt haben.“

„Ob er sie entführt hat, weiß ich nicht,“ versetzte der Doctor, „seht siehst aber, daß er die junge Schwedin geheiratet und nach dem bald darauf erfolgten Tode ihres Vaters ein sehr bedeutendes Vermögen durch sie erhalten hat.“

„Und dieses Vermögen hat er zum guten Theil in ein riesiges Terrain gestellt, das er im Brunwald angekauft und mit Willen bebaut hat oder noch bebaut,“ fügte der Affessor hinzu.

„Das scheint mir aber keine schlechte Anlage,“ bemerkte Elstäter schüchtern, da er, der Neuangekommene, sich vor den älteren Berlinern kein recht's Urtheil zutraute. Er wurde denn auch schnell belehrt, indem der Affessor ziemlich hochfahrend entgegnete, das möge Geßel, der ebenfalls fremd nach Berlin gekommen sei, auch gedacht haben und sei, ohne sich erst recht mit den Verhältnissen vertraut gemacht zu haben, in's Zeug gegangen, so daß er in's Gedränge gekommen sei; darüber sollten dann auch ernste Brwürfnisse mit der Frau entstanden sein.

„Mit der Frau?“ wiederholte der Doctor. „Da sieht man, daß Sie sie nie gesehen haben. Die betete ja den Mann an; es war drohend und während zugleich, wie die zarte Kimbergestalt am Arme des großen, kräftigen Mannes hing und inbrünstig zu seinem keineswegs schönen, aber allerdings sehr intelligenten Gesicht emporstarrte.“

„Ei, wo haben Sie denn das beobachtet?“ spottete der Affessor.

„In den philharmonischen Concerten, zu deren häufigen Besuchern sie gehören, und wo ich, wie Sie wissen, auch ständig zu finden bin. Das Paar fiel mir auf, und ich erkundigte mich nach ihm.“

„So, also in's Concert hat er sie doch geführt,“ sagte der Affessor lopschüttelnd. „Wir hat man erzählt, er habe sie fast nicht an's Tageslicht kommen lassen und die reiche und von Hause verwöhnte Frau auf eine armliege möblirte Wohnung beschränkt.“

„Da hat Jama denn doch übertrieben,“ nahm der Professor das Wort. „Ebell's lebten allerdings zurückgezogen und hatten anfänglich eine möblirt gemietete Wohnung, aber von mehreren Zimmern, inne. Das geüß jedoch nur, weil er für sich eine Villa baute und die Einrichtung völlig dazu passend beschaffen wollte. Im November vorigen Jahres haben sie sie bezogen.“

„Und im April dieses Jahres ist Frau Ebell daraus verschwunden; der Aufenthalt in der Villa kann nicht besonders zuträglich für sie gewesen sein,“ bemerkte der Affessor mit eigenartiger Betonung, so daß alle drei Herren fragten:

„Was meinen Sie? Was wissen Sie?“

„Ich weiß — nichts,“ antwortete er gehöhnt, „und ich meine — mancherlei. Zuerst, daß wir doch nicht im Bereiche des Athanas leben, der Eisenbahngasse überfällt und Menschen abfängt. Ich meine ferner, daß eine junge Frau, die ihren Mann liebt und sich glücklich mit ihm säßt, ihm weder davonläuft, noch einen Selbstmord begeht, kurz, daß sie, was man auch von der Unsicherheit unserer Stadt fabelt, nicht spurlos am hellen Tage in den Straßen Berlins verschwinden kann.“

„Und was folgern Sie daraus?“ fragte der Doctor.

„Das überlasse ich meinen Collegen vom Criminalgericht,“ erwiderte nach einer vielsagenden Kunstpause der Affessor. „Wäre ich an ihrer Stelle, so würde ich, wie bereits bemerkt, mir die finanziellen Verhältnisse des Herrn Baumeisters Ebell etwas genauer darlegen lassen und auch den alten Satz nicht vergessen: cherchez la femme, womit ich aber nicht Frau Ebell meine.“

„D, Sie haben Verdacht, er könnte —“

„Warten wir es ab, meine Herren, ich kann und will keinen bestimmten Verdacht aussprechen,“ schnitt er jede weitere Frage ab, sag die Uhr aus der Tasche und sagte, sie mit der gegenüberstehenden Normaluhr vergleichend: „Es ist Zeit für mich, die Sitzung aufzuheben. Kellner, zahlen!“ rief er aufstehend mit erhobener Stimme. Die anderen Herren folgten seinem Beispiel und zerstreuten sich nach verschiedenen Seiten. Während der Affessor der Hallestelle der Pferdebahn zuschritt, um mit einem der von Moabit kommenden Wagen die Leipzigerstraße hinunterzufahren, ging der Doctor die Königsgräberstraße in der Richtung nach dem Brandenburger Thor entlang und der Professor wandte sich in Elstäter's Begleitung der Bellevuestraße zu.

Raum hatten sie sich entfernt, so sprang die jüngere der beiden Damen, welche, am Abendische sitzend, der Unterhaltung mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hatten, empor und wollte an den verlassenen Tisch eilen, um sich des darauf liegenden geliebten Abend-Curiers zu bemächtigen.

„Wiß Lucy, ich bitte Sie, nehmen Sie sich zusammen, wir fallen auf,“ mahnte ihre Begleiterin mit leiser Stimme und wollte sie am Arme zurückhalten. Mit einer sehr entschiedenen Bewegung machte sie sich los.

„Wir sollen auf! das scheint der Schreckliche der Schrecken in Deutschland zu sein!“ entgegnete sie in gedämpftem Tone und mit ein wenig fremdländischer Aussprache. „In der Eurcht, aufzufallen, läßt man Alles über sich ergehen.“

Mit ein paar festen, schnellen Schritten war sie am Abendische, ergriff die Zeitung und lehrte damit zu ihrer Gefährtin zurück; sich wieder auf ihren Stuhl niederlassen, fuhr sie fort: „Ich habe wahrlich das Aeußerste ertragen, Frau Clemens; es ist keine kleine Geduldsprobe, einem solchen Gespräch schweigend zuzuhören zu müssen.“

(Fortsetzung folgt.)

— (Verbrannte Briefe.) Aus Debenburg wird berichtet: Im Postwagen eines Juges der Eisenbahn Preßburg—Steinamanger geriethen am 11. d. durch Ueberheizung des Dens die recommandirten Briefe und Zeitungen in Brand. Aus Csorna wird berichtet, daß auch ein Gelbbrief im Werthe von 14.000 Gulden verbrannt sein soll.

— (Ein wahrer Diener des Herrn.) Im nordöstlichen Ungarn herrscht — die Erscheinung kehrt leider alle Jahre wieder — auch heuer schwerer Nothstand. In der Bisthader Gegend ist die Noth so groß, daß die Bevölkerung vollständig auf die Barmherzigkeit der Nebenmenschen angewiesen ist. Umso dankbarere Anerkennung verdient das hochherzige Wirken des Bisthader Guardian Arcadius Pastory, der seit Weihnachten unablässig bemüht ist, das Elend zu lindern. P. Pastory sorgt persönlich für die Auspeisung von 80 Personen, — er versteht die Nothleidenden mit Geld und Lebensmitteln und alle Bedürftigen segnen den ausgezeichneten Diener des Herrn, der sein Samaritaneramt in so edelherziger Weise versteht.

— (Atheimlicher Fund.) Am 13. d. Früh traf in Wien mit dem Schnezuge der Westbahn ein junger Mann aus Paris ein, der die Fahrt im Schlafwagen zurückgelegt hatte. Beim Aussteigen aus dem Coupé fiel ihm ein Glaschinder auf den Perron, der anscheinend mit rothen Bonbons gefüllt war. Der junge Mann wollte sich erst nach dem Gegenstande bücken, besann sich aber dann anders und ließ den Glaschinder, der in Trümmern lag, liegen. Ein Polizeidiener, der dies mitangesehen hatte, hob den Gegenstand, der ihm verdächtig vorkam, auf und bemerkte, daß dessen Inhalt von außen durch einen gemalten Todtenkopf als Gift gekennzeichnet war. Der Polizeidiener erstattete die Meldung und die Bonbons wurden einem Apotheker zur Untersuchung übergeben. Dieser erklärte, daß sie das stärkste Sublimat enthalten, und daß eine einzige Pille genüge, um zehn Personen zu tödten. Da Sublimat in dieser Form nicht in den Verkehr gebracht wird, hat die Polizei-Inspection im Hofbühnenhofe die Ausforschung des Fremden angeordnet. Der Verdächtige ist ein Franzose mit kleinem, dunklem Schnurbart.

— (Auszeichnung.) Dem Africarreisenden Dr. Emil Golub wurde am 12. d. in Wien durch den spanischen Botschafter das Decret der Ernennung zum Comthur des spanischen Nabels-Ordens überreicht. — (Blutvergiftung durch einen Strumpf.) Aus Brünn wird berichtet: Hier ist Professor Victor Zahradka an Blutvergiftung, verursacht durch einen gefärbten Strumpf, am 11. d. Abends gestorben. Professor Zahradka stand im 41. Lebensjahre.

— (Die Eröffnung des Nord-Ostsee-Canals.) Vom 13. d. wird aus Berlin berichtet: An der internationalen Flottenrevue in Kiel zur Eröffnung des Nord-Ostsee-Canals nehmen 28 deutsche Kriegsschiffe mit 328 Officieren und 9407 Mann Besatzung, ferner 15 Kriegsschiffe von 128 Anderen Staaten mit zusammen 12 Admiralen, 750 Officieren und 16.000 Mann Besatzung teil. Heute Nachmittags fand im Hofmarschallamte eine Konferenz über die Eröffnungsfeierlichkeiten statt, wozu der Reichskanzler, sämtliche Staatssecretäre der Reichsämtler und die preussischen Minister eingeladen waren. Aus dem Programm erfährt die „Post“: Der Kaiser wird mit seinen Gästen dem großen Festmahle anwohnen, welches die Stadt Hamburg am 20. Juni veranstaltet. Am 21. Juni Morgens 3 Uhr findet die Fahrt durch den Canal statt, an welcher 25 deutsche und ausländische Schiffe theilnehmen werden. Die Fahrt im Canal wird zehn Stunden dauern. Bisher sind angemeldet: Zwei englische und ein italienisches Panzerschiff, vier Dampfer der Bremer Lloyd- und Hamburg-amerikanischen Paket-Gesellschaft. Von den Schiffen der letzteren wurden die Dampfer „Fürst Bismarck“ und „Normannia“ zurückgewiesen, weil sie länger als 160 Meter sind und die Schleusen nicht passieren können.

— (Ein Brief Bismarck's.) Auf dem Commerc, der in Bromberg zu Ehren des Fürsten Bismarck abgehalten wurde, theilte der Regierungspräsident v. Tiedemann einen bisher noch nicht veröffentlichten Brief Bismarck's mit, den dieser am 24. December 1864 an Kaiser Wilhelm I. geschrieben hat. Mit dem Briefe hat es folgende Bewandniß: Der König schenkte Bismarck zum Weihnachtsabend einen Spazierstock. Bismarck setzte sich unmittelbar nach Empfang des Geschenkes nieder, um den König in einem Schreiben seinen Dank auszusprechen. Als er den Brief noch einmal durchlas, sah er, daß ein Wort doppelt geschrieben war. Er entschloß sich, den Brief noch einmal abzuschreiben. Dies geschah, und der ursprüngliche Brief wurde brüsket gelegt. In diesem Briefe, der Herrn v. Tiedemann im Jahre 1878 beim Sichten von Manuskripten auf seine Bitte vom Fürsten überlassen wurde, heißt es: „Möge Gott mit so viel Kraft geben, als ich guten Willen habe, den Stab, dessen Symbol Eure Majestät mir als ein lebenslängliches theures Andenken heute schenken, nach Allerhöchstdem Willen zum Heile unseres Vaterlandes zu führen. Ich habe das gläubige Vertrauen zu Gott, daß Euer Majestät Stab im deutschen Lande blühen werde, wie der Steden Aron's laut dem vierten Buche Moses im siebzehnten Capitel, und daß er zur Noth sich auch in die Schlange verandeln werde, welche die übrigen Stäbe verhängt, wie es im siebenten Capitel des zweiten Buches erzählt.“

— (Statin Bey und die Kaiserin Ungarn.) Der aus der Gefangenhaft des Mohdi glücklich entkommene Statin Bey ist anlässlich seiner Anwesenheit in Kairo bekanntlich Gegenstand lebhaftester Ovationen. Am 31. März veranfaßten auch der in Kairo lebende Baron Alexander Bay und dessen Gemahlin geb. Gräfin Mathilde Walde de Statin Bey zu Ehren ein glänzendes Diner, bei welchem sich auch der österreichisch-ungarische Consul Baron Heidler, Druggsch Pascha, Baron Nicolaus Bag, Giza Bag und andere Mitglieder der ungarischen Colonie einfanden. Statin Bey gab seiner Freude über die ihm bereiteten Ovationen warmen Ausdruck.

— (Ein unglücklicher Gewinner.) In einem Zug aus Liverpool, der in Crewe eintraf, fuhr dieser Tage ein Herr mit dem Kopf durch's Fenster und geriet sich dabei Kopf und Hals auf's Größteste. Er wurde blutüberströmt nach dem Spital geschafft, wo er angab, er habe vor dem Rennen beim „Grand National“ 200.000 Mark gewonnen, dadurch vor Aufregung „ganz den Kopf verloren“ und das Fensterglas übersehen! Da der Mann Wied hat, wird seine „Kopfarbeit“ die erste, deren er sich vielleicht überhaupt rühmen kann — wohl weiter keine üblen Folgen für ihn haben!

— (Ein Unfall des Grafen Ignatieff.) Graf N. Ignatieff, der ehemalige russische Botschafter in Konstantinopel, ist, wie ein russisches Blatt meldet, bei einer am 3. d. in der Station Schlobin der Vibau-Kommissar-Bahn stattgehabten Zugentgleisung nicht unerheblich verletzt worden; er soll nämlich einen Fuß gebrochen haben. Einige Reisende erhielten bei diesem Eisenbahnunfälle leichte Verwundungen, während der Locomotivführer und der Heizer getödtet wurden. Die Ursache der Entgleisung ist bis jetzt noch unbekannt.

— (Einssturz.) Vom 6. d. wird aus Nischnij-Nowgorod gemeldet: Bei einem aus Anlaß der im künftigen Jahre hier stattfindenden Ausstellung im Bau begriffenen Hotel stürzte der vierte Stock mit einem großen Thurm ein und riß zwei Seitenflügel mit sich. 30 Arbeiter wurden verschüttet, von welchen man 16 als Leichen aus den Trümmern hervorzog. Die Uebrigen wurden größtentheils schwer verletzt. Der den Bau leitende Gouvernements-Baumeister Zwanow, dem bereits im vorigen Jahre bei einem Theaterbau ein ähnliches Mißgeschick passirt war, hat sich nach der Katastrophe erschossen.

— (Unter Trümmern begraben.) Durch den Einsturz zweier Häuser in Wheeling (Westvirginien) wurden neun vorübergehende Personen unter den Trümmern begraben. Fünf davon, ein 76-jähriger katholischer Priester, wurden getödtet, die übrigen schwer verletzt. Die Trümmer geriethen überdies in Brand.

— (Explosion in einer Goldmine.) Eine folgenschwere Explosion entstand zu Bangalore in einer Goldmine durch fehlerhaftes

Umgehen mit Petarden. Zur Zeit war eine große Menschenmenge in der Mine versammelt, um den Sprengungen beizuwohnen. Sechzehn Personen wurden auf der Stelle getödtet, fünfunddreißig verletzt, darunter viele tödtlich.

Opernaufführungen des Männerchors Germania.

Hermannstadt, 16. April.

Die „Germania“ erfreute gestern ihre zahlreichen Freunde durch zwei allerliebste Otergaben: durch die Aufführung des Mozart'schen Singspiels „Bastien und Bastienne“ und der zweiactigen Oper „Das goldene Kreuz“ von Franz Brüll.

Im Jahre 1768 componirte der 12-jährige Mozart die einactige Operette „Bastien und Bastienne“. 16 Jahre vorher hatte Jean Jacques Rousseau, angeregt durch die in Paris gastirenden italienischen Buffonisten ein Scherzspiel „Le devin du village“ (Der Dorfweirager) verfaßt, welches sowohl in Fontainebleau vor dem König, wie in Paris in der Académie Royale de musique aufgeführt wurde und allgemeinen Beifall fand. Rousseau's Melodien wurden geradezu populär. Bereits im nächsten Jahre brachte die Comédie italienne eine Parodie des Rousseau'schen Stückes unter dem Titel „Les amours de Bastien et Bastienne“ von Camp und Madame Fabart, worin die Salonchäfer des Originals in's Realistische übertrugen waren. Die Personen der Parodie kamen als wirkliche Bauern auf die Bühne, trugen Holzschuhe und sprachen ein unerschütterliches Patois; selbstverständlich fehlten auch die landesüblichen Dröbheiten und Naturalitäten nicht. Die anpreisende Notiz wurde enthusiastisch aufgenommen und fand bald ihren Weg nach Deutschland. Ein gewisser Weidner überlegte sie frei in's Deutsche; die französischen Melodien wurden theils beibehalten, theils durch neu componirte ersetzt. In dieser Form wurde das Stück im Jahre 1764 in Wien aufgeführt; später gelangte es auch nach Brünn und Prag. Das Vibretto fiel in die Hände des kleinen Mozart; in kurzer Zeit wurde es, nachdem einige unbedeutliche Aenderungen vorgenommen worden waren, componirt und in Wien in einem Privatkreise aufgeführt. Der stellenweise etwas urwüchsige Text mag in neuester Zeit als nicht mehr recht bühnenfähig befunden worden sein und so hat denn Max Raabek zu der vorhandenen Musik einen durchaus neuen Text gedichtet, der das Stück wieder in die Sphäre der Salonchäfer zurückführt.

Der Inhalt des Mozart'schen Singspiels deckt sich fast Scene für Scene mit dem des Rousseau'schen Singspiels. Bastien und Bastienne, ein Viehespaar mit viel Gefühl und nicht ganz so viel Verstand, sind in Differenzen gerathen. Bastienne glaubt, daß Bastien eine Andere liebt und wendet sich an den Dorfweirager Colas, der im Gerüche der Zauberei steht. Dieser rath ihm, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und den flatterhaften Viehhaber eifersüchtig zu machen. Bastien naht und erfährt von Colas, daß Bastienne ihm untreu geworden sei. In seiner Verzweiflung bittet auch er den Weirager um Hilfe, und dieser, dem das Glück der jungen Weiden am Herzen liegt, verspricht ihm, die Sache zu arrangiren und Bastienne sofort herbeizuführen. Nach altherbänd Colaspolos, das der naive Bastien für ernst nimmt, kommt Bastienne aus dem Häuschen des Colas, wo sie sich bisher versteckt hatte, heraus; die beiden Liebenden zanken sich noch etwas mit einander herum und veröhnen sich sodann zur Freude des braven Colas.

Wird man „Bastien und Bastienne“ richtig und billig beurtheilen, so darf man natürlich nicht an den Componisten des „Don Juan“ und der „Zauberflöte“ denken, sondern an den zwar genial veranlagten, aber mit den realen Verhältnissen der Bühne gänzlich unbekanntem Knaben, der zum ersten Male ein Gebiet betrat, auf dem selbst erfahrene und routinirte Musiker sich nur sehr vorsichtig bewegen können. Die Musik ist durchaus einfach und harmlos, aber, was besonders bemerkenswerth ist, sie trägt ein entschieden deutsches Gepräge. Das muß umso mehr auffallen, als Mozart fast zu gleicher Zeit eine größere italienische Oper (La finta semplice) componirte, die im Charakter gänzlich von „Bastien und Bastienne“ verschieden ist und sich durchaus im Fahrwasser der damaligen Opera buffa der Italiener bewegt. Die melodische Erfindung in „Bastien und Bastienne“ bietet nichts Außergewöhnliches. Die Harmonisirung ist gewandt und bisweilen sogar reizvoll. Die Instrumentation beschränkt sich auf die einfachsten Mittel. Auffallend ist das Streben nach musikalischer Charakteristik, das sich bei einigen Nummern scharf bemerkbar macht. Besonders muß die Beschwörungsbene des vermeintlichen Zaubers (Nr. 10 der Originalpartitur) interessiren. Am schwächsten sind die sentimentalen Partien; für das Schwächen und Klagen des verliebten Paares mochte dem kleinen Mozart jedes Verstandniß fehlen. Mozart hat seine Musik — deren sich übrigens selbst ein gereifter Tonsetzer nicht zu schämen brauchte — zu dem Weirager'schen Texte geschrieben, und einzelne musikalische Wendungen sind entschieden nur auf bestimmte Worte berechnet. Die Raabek'sche Neudichtung ist nicht ungeschickt gemacht, aber der Humor kommt bei Raabek bisweilen sehr kurz weg.

Im Großen und Ganzen ist der Mozart'schen Partitur nicht Gewalt angethan worden. Daß die Seco-Recitative über Bord geworfen und durch Dialog ersetzt worden sind, ist zu billigen; sie sind im Original nur Stückerl und hieten in dieser Verfassung wenig Interesse.

Ignaz Brüll's liebenswürdige Oper „Das goldene Kreuz“ hat einen der glänzendsten Bühnenerfolge zu verzeichnen und ist in italienischer Uebersetzung in die fernsten außereuropäischen Musikhöfen gebrungen. Der Componist hat darin ein besonderes Talent für eine Gattung Musik gezeigt, die schon als abgethan betrachtet war, aber, wenn sie in bescheidener Haltung vortritt, immer freundliche Aufnahme findet. Allerdings darf sie den kleinen Rahmen des Singspiels nicht verlassen und in den größeren der Oper steigen. Ignaz Brüll's Erfindungskopf „Das goldene Kreuz“ erschien zu einer Zeit (1875), wo die deutsche Spieloper, jeglichen Nachwuchses bar, auf Lorjng und Nicolai beschränkt war. Das Werk machte rasch seinen Weg und wurde überall mit Beifall begrüßt; man war erkant, daß Jemand in der Zeit, wo Wagner die Welt von sich und seinen Nebenbuhleren reden machte, es wagte, so einfach und populär zu schreiben. Brüll ist in der That nicht nur vom Wagnerthum, sondern überhaupt von dem Wesen der damaligen großen Oper unberührt geblieben. Seine Melodie wurzelt in einer weit früheren Zeit, und seine harmonische Gestaltung reicht bisweilen noch weiter zurück. Nur in der Instrumentation gewahrt man dann und wann Spuren davon, daß der Componist mit den Errungenschaften und Fortschritten seiner Zeit nicht unbekant ist. Brüll's Erfindungskraft ist nicht eben bedeutend. Fühlt ihm einmal eine leicht im Ohr hängen bleibende Melodie aus der Feder, so kann man darauf rechnen, daß man Ähnliches schon anderwärts gehört hat. Mag auch die Entlehnung nicht Note für Note nachzuweisen sein, so ist doch in den meisten Fällen die melodische Textur eine so gleichartige, daß man mit Fingern auf die Duelle hingeren kann, aus welcher geschöpft worden ist. Das thut indeßen nichts. Das Theaterpublicum nimmt das, was ihm geboten wird, ohne Scrupel und ohne seicende Kritik hin und denkt gar nicht daran, über die Vaterlichkeit irgend einer Melodie nachzugraben. Schließlich erhält immer der Componist Recht, der sich am längsten auf der Bühne behauptet. Am besten gelingen Brüll die kleinen Formen; in Liebdrängen, um nicht zu sagen im Couplet ist er am glücklichsten. Wo Brüll aber vom Pfade der Natürlichkeit und Volkthümlichkeit abbiegt und sich anheißelt, vom hohen Coturn herab zum Publicum zu sprechen, da gewahrt man bald, daß seine künstlerische Kraft nicht ausreicht. Für das Romische besitzt Brüll eine hübsche Begabung. Den Chören hat Brüll einige recht frische Nummern zukommen lassen. Was sie zu ihnen haben, ist zum größten Theil gewandt erfunden und von guter Klangwirkung, und selbst da, wo Brüll anfängt, in das Fahrwasser des Wiener Walsers zu geraten, bleibt die Musik anständig und hält sich von allzu großer Trivialität frei.

Die diesmalige Aufführung der beiden Werke unterschied sich im Wesentlichen nicht von den zahlreichen glanzvollen Aufführungen der Vor-

jahre. Bollen und Könen hielten sich das Gleichgewicht. Selbst wenn man an die Aufführung einen sehr strengen Maßstab anlegt, muß das Urtheil sehr günstig ausfallen — und wollte Jemand trotzdem Ausstellungen machen, so würden sie leicht wiegen gegenüber den großen Vorzügen. Denn wie verstand er es, Geist und Leben in die von ihm geleiteten Reihen zu bringen! So prächtige Steigerungen, ein solches Anschmiegen des Orchesters an die Sänger, einen solchen Zusammenklang bekommt man selten zu hören! Zudem wurden die Solopartien durchweg von bewährten Kräften gefungen; sie standen Alle auf der Höhe ihrer Aufgabe; kurz, es war eine prächtige Aufführung, deren Erfolg ein Verdienst auch des Herrn Prof. Wilhelm Weiß ist, der bei der Einübung und gewissenhaften Vorbereitung des Ganzen den Geist der Componisten richtig erfaßt hatte und auf die ihm unterstellten Schaaeren zu übertragen vermochte. Möge ihn dieser neue Erfolg die gehaltenen Mühen vergessen machen und zum Ausbahren auf der betretenen Bahn ermuntern.

Die Einzelleistungen waren — wie bereits erwähnt — ganz trefflich. Fr. Friederike Drendt war als Bastienne in ihrer Erscheinung wie im Spiel und Gesang eine sehr liebliche und graziose Erscheinung. — Herr Professor Wilhelm Weiß hinterließ als Dorfweirager einen harmonischen und nachhaltigen Eindruck; klare, ruhige, ausgeglichene Behandlung des Tones gaben dem geschmack- und ausdrucksvollen Vortrage ein brillantes Relief. — Herr Bell (Bastien) war vortrefflich bei Stimme und sang musterhaft. Das volle Haus lobnte die exacte Leistung der drei Genannten nach Schluß des Mozart'schen Singspiels durch mehrmalige Hervorrufe.

In der hierauf folgenden Oper „Das goldene Kreuz“, deren stilgerechte Inszenirung von dem künstlerischen Verstandniß und Geschmac der Regie bededtes Zeugniß gibt, waren die Partien der Christine und der Theres durch Fr. Lotte Seiserth und Fr. Mathilde v. Hochmeister besetzt. Ihre Stimmen schienen uns gewachsen zu sein; nehmen wir dazu das warme Timbre und die treffliche Schulung des Materials und die Jungheit des Vortrages, so ist es natürlich, daß man ihnen mit wahrem künstlerischen Genuß zuhörte. — Herr Wellmann gab den Bombardon vollkommen; man weiß nicht, ob man seinen Vortrag oder seine Technik, insbesondere die erstaunliche Ausdauer und wunderbare Deconomie des Athems mehr rühmen soll. Er vervollkommnet sich von Jahr zu Jahr, singt mit musikalischem Verstandniß, bringt in seinen vornehmten Vortrag Abwechslung und Leben und erwirkt nicht nur Sympathie, sondern erzielt auch tiefe Wirkung. — Der Tenorpart des Contran war Herrn Gustav Binder anvertraut; die Tongebung verrieth diesmal — namentlich in der Mittelage — Nachwehen einer Indisposition; nichtbestworiger befandete die Darbietung, daß Herr Binder im Laufe der letzten Jahre an seiner stimmlichen Ausbildung augenscheinlich fleißig gearbeitet und gefeilt hat; seine Fortschritte sind so erfreuliche, daß es Pflicht des Berichterstatters ist, sie anerkennend hervorzuheben. — Herr Wilhelm Drendt bewährte sich in der Partie des Colas in Bezug auf Tonhöhen sowohl wie auf Technik als eminente Kraft. Mit seiner prächtigen Bassbaritonstimme, die mit einschmeichelndem Wohlklang den Reiz frisch-jugendlicher Timbres verbindet, wußte er sich neuerdings in der Gunst des Publicums zu besetzen, und wenn er auf diesem Wege künstlerischer Fortentwicklung verbleibt, so dürfen wir noch mancher schönen Leistung entgegensehen.

Es versteht sich wohl von selbst, daß das Publicum die eben genannten Damen und Herren bei geöffneter Bühne und nach jedesmaligem Falle des Vorchanges durch angezählte Hervorrufe ausgezeichnete und die meisten Nummern, deren Aufzählung zu weit führen würde, weil wir sie nahezu sämtlich verzeichnen müßten, mit lautem Beifall begleitete.

Die Chorleistungen waren jeglichen Lobes werth; Herr Musikdirector Bella holte mit der ihm eigenen Feinwühligkeit Klängeffekte von überwältigender Schönheit aus Chor und Orchester heraus. — Der schöne und graziose Tanz vor Schluß des ersten Actes wurde lebhaft applaudirt.

Original-Telegramme.

Budapest, 16. April. Die Minister Banffy und Lukacs sind nach Wien abgereist.

Budapest, 16. April. Gestern waren in Steinamanger, Fiume, Agram, Sissef, Steiermark, Krain, Orient, Oberitalien starke, mehrfach sich wiederholende Erdbeben. In Fiume herrschte unbeschreibliche Angst. Alles stüchtete auf die Straßen. Die Leute flohen aus dem Theater. In Agram stüchtete sich die Bevölkerung in's Freie. Die Kinder des Erzherzogs Leopold wurden auf den Bahnhof gebracht, wo dieselben in einem Saisonwagen übernachteten. In Ungarn ist kein Schaden angerichtet worden. In Laibach wurden zwei Personen getödtet, 10 verwundet. Keine Wohnung blieb unbeschädigt. In Trient herrscht große Panik infolge der durch das Erdbeben verursachten großen Mauerriße.

Graz, 16. April. Nuntius Agliardi ist hier eingetroffen und wurde mit Glockengeläute empfangen. Beim Galabiner erfuchte der Fürstprimas den Nuntius Agliardi, dem Papste gegenüber die Treue und Anhänglichkeit der ungarischen Nation verbolmetzchen zu wollen. Agliardi antwortete, er werde den Papst der unumwandelbaren Anhänglichkeit und kindlichen Huldigung der ungarischen Nation versichern.

Friedrichsruhe, 16. April. Beim Empfang der steirischen Deputation brachte Fürst Bismarck ein Hoch auf Se. Majestät Kaiser-König Franz Josef aus.

Rom, 16. April. Die Reise des Königs von Belgien nach Italien betrifft die Verlobung der Prinzessin Clementine mit dem Prinzen von Neapel.

Belgrad, 16. April. Die Regierung beschloß, den Zusammentritt der Skupstina sofort nach den Wahlen zu veranlassen, und zwar am 22. April.

Wetteziehung

vom 13. April.

Budapest: 8 56 21 28 34.

Marktbericht.

Hermannstadt, 16. April. Weizen, per Hectoliter, besser Qualität fl. 5.80, mittlerer fl. 5.70, mindester fl. 5.20. Vobfrucht, besser, fl. 4.90, mittlerer fl. 4.60, mindester fl. 4.30. Korn, besser fl. 3.80, mittlerer fl. 3.60, mindester fl. 3.40. Gerste, besser fl. —, mittlerer fl. —, mindester fl. —. Hafer, besser fl. 3.20, mittlerer fl. 2.80, mindester fl. 2.50. Runkeln, fl. 5.—. Erdäpfel fl. 1.60. Wehl Nr. 0 per 100 Kilo fl. 14.20, Wehl Nr. 1 fl. 13.40, Wehl Nr. 2 fl. 12.90, Wehl Nr. 5 fl. 10.40. Erbsen, per Liter 14 kr., Binsen 16 kr., Fiolen 12 kr., Hirse 12 kr., Sen, per 100 Kilo, gebundenes fl. 3.90, ungebundenes fl. 3.70, Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.25, weiches fl. 2.20. Kerzen, per Kilo 46 kr., Seife 30 kr., Rindfleisch 50—60 kr., Rindfleisch minderer Qualität 36—40 kr.

Fremden-Liste

vom 16. April.

Hotel Weizer. Bala, von Weizsämm; A Müller, von Elisabethstadt; Robert Felner, Kaufmann, von Sillein; Franz Fuchs, Kaufmann, von Brünn. Hotel Habermann. Konstantin Antonescu, Privatier, von Winnitz; Andreas Molnar, Grundbesitzer.

